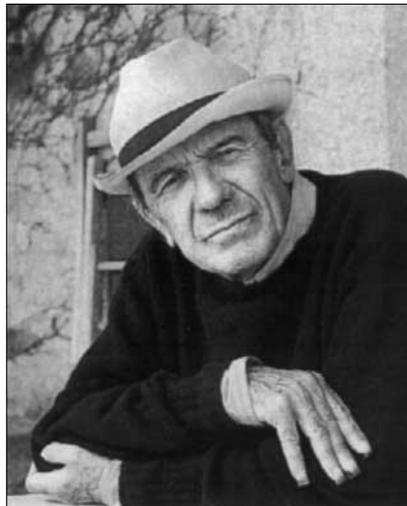


Gestorben

Gilles Deleuze, 70. Unscheinbar, in Hut und Strickjacke, trat der Philosoph auf – wie seine Bücher, die beharrlich verwinkelt und fazitlos bleiben. Denn Deleuze, der nach Normalkarriere im Hochschulmilieu 1969 auf einem Lehrstuhl der Pariser Universität Vincennes landete, war in Wirklichkeit ein stiller Subversiver – radikaler noch als sein verehrter Freund Foucault. Fragen, auf die seine geschneigelten Kollegen immer antworteten, wollte er offenhalten, und wenn er schrieb, zwang jede seiner Zeilen zu der Einsicht, daß Ideen lebendig bleiben müssen. Schon der erfolgreiche „Anti-Ödipus“ von 1972, ein gemeinsam mit dem Psychoanalytiker Félix Guattari geschriebener Gegenwurf zur damals verehrten Psychoanalyse, war



BAMBERGER / GAMMA / STUDIO X

ein Buch schneller, atemloser Gedankenbilder, das den Stil einer ganzen intellektuellen-Generation prägte. Später durfte das Pilzgeflecht („Rhizome“) der Zeichenverbindungen gleich auf „Tausend Plateaus“ wuchern. Mehr als allen Begriffen traute der Hegel-Gegner dabei seinem Sprachwitz, erst recht, wenn er Klassiker deutete: Leibniz etwa, den Erfinder der in sich verschlossenen Monaden, ließ er unter dem Titel „Die Falte“ ein Spiel von Einfalt und Entfaltung spielen. Mancher solcher Wort-Funde wird in Erinnerung bleiben, gewiß auch der Satz: „Es gibt kein Verstehen, sondern Stufen des Humors.“ Am 4. November stürzte sich Gilles Deleuze, an unheilbarem Lungenkrebs leidend, aus dem Fenster seiner Pariser Wohnung.

Ernest Gellner, 69. „Der Rationalismus ist unser Schicksal“, schrieb er, und dem hat der britische Philosophie-



CAMERA PRESS

Professor auf vielen Feldern mit scharfem Elan gedient, von der Erforschung marokkanischer Stammesrituale bis zu den Springprozessionen des abendländischen Intellekts. Orthodoxien, politische wie religiöse, waren ihm ein Greuel; in seinen mehr als 20 Büchern (darunter: „Nationalismus und Moderne“) tritt er als Vertreter einer aussterbenden Spezies hervor – als Gelehrter mit Esprit. Ernest Gellner, Sproß einer jüdisch-tschechischen Familie, starb am 5. November in Prag.

Isang Yun, 78. Sein ganzes Schaffen, mehr als 150 Kompositionen in fast allen Gattungen, war ein faszinierend tönender Ost-West-Konflikt. In Opern und Orchesterwerken, vor allem aber in seiner exotisch-gläsernen Kammermusik hat der koreanische Schriftstellersohn immer wieder den Formalismus der europäischen Avantgarde mit den geheimnisvollen Traditionen des buddhistisch-taoistischen Kulturkreises, dem er entstammte, in Einklang gebracht. Aber nicht nur die schöpferische Spannung zwischen Zwölftönerei und fernöstlichen Ritualen empfand Yun als einen kompositorischen Kampf „auf Leben und Tod“. Auch als humanitärer Idealist und mutiger Patriot riskierte er Kopf und Kragen. Nach seinen Studien in Osaka und Tokio ging er, aus Protest gegen die japanischen Besatzer seiner Heimat, in den Untergrund, wurde 1943 verhaftet und gefoltert. In den fünfziger Jahren hatte Yun in Europa Fuß gefaßt und erntete Beifall bei den Renommier-Treffen der Neutöner. 1967 verschleppte ihn der südkoreanische Geheimdienst aus Berlin nach Seoul. Der folgende Schauprozeß wegen landesverräterischer Kontakte zu Nordkorea endete mit einem Urteil zu lebenslanger Haft. Als Yun Anfang 1969, auf internationalen Druck hin, freikam und nach Deutschland übersiedelte, war er ein körperlich angeschlagener Mann. In Berlin, wo er dennoch jahrelang an der Hochschule der Künste gelehrt hat, starb Isang Yun am 3. November.



DPA